

„Die Franzosen! Die Franzosen!“ antwortete Herr Bombance. „Ja, die lieben alles was Explosion heißt. Je mehr in die Luft springt, desto zufriedener sind sie.“

„Da ist Herr Vanderfull! der wird den Streit schlichten!“ rief Van Nothen.

In der Tat, in diesem Augenblicke trat der schöne Schützenhauptmann mit großem Gepränge wie immer in den Saal. Er blieb nahe beim Eingange stehen und rief Frau Barcollier mit lauter Stimme einen Gruß entgegen: „Frau Barcollier, ich habe die Ehre!“ Dann wandte er sich der übrigen Gesellschaft zu: „Meine Herren, ganz zu Ihren Diensten!“ und schritt darauf mit der Sicherheit eines Weltmannes, der jedem gibt was ihm zukommt, bald hier, bald dort einem der Anwesenden freundlich die Hand reichend, gravitätisch auf seinen Platz.

„Sie sagten meine Herren...“

Frau Barcollier beeilte sich zu antworten: „daß das Gas eine ganz teuflische Erfindung ist, nicht wahr, Herr Vanderfull?“

Herr Vanderfull begriff wohl, daß er sich bei der Frau des Hauses einen großen Stein ins Brett legte, wenn er seine wichtige Stimme den Gegnern des neuen Systems, das augenblicklich Brüssel in zwei feindliche Lager teilte, zuwandte. Die meisten der Zuhörer, besonders diejenigen, die die Umänderungen nicht gerne trugen, waren natürlich in der Opposition und sie alle horchten jetzt auf, wie es in den Volksversammlungen zu geschehen pflegt beim Auftreten eines beliebten Redners.

„Ich hoffe... ich glaube,“ hob Herr Vanderfull mit prophetischer Stimme endlich an, „es wird eine Zeit kommen, wo das Gas ohne ernsthafte Gegenwärtigen Stande der Dinge halte ich es ohne allen Zweifel für ein großes Wagnis, mit einer so fonderbaren und noch so wenig bekannten Substanz zu spielen. Ich gestehe, wenn ich irgend einen Establishment vorbrächte, so würde ich die Verantwortung nicht übernehmen wollen, meine Kunden, meine Untergebenen und meine Familie so schrecklichen Unglücksfällen auszuliefern, wie sie tagtäglich in den Zeitungen berichtet werden.“

Frau Barcollier warf ihrem dienstfertigen Gaste einen dankbaren Blick zu.

„Es geht damit gerade wie mit der Eisenbahn,“ antwortete Herr Bombance, der offenbar Grund

hatte, mit seinen Ideen sich nicht den Fortschritten anzuschließen. Denn eben so wohl wie er den Schenkwirtens Del verkaufte, lieferte er den königlichen Personensoldaten, deren Hauptstation ganz in seiner Nachbarschaft lag, Windfäden und die notwendigen Bureau-Mensilien.

„Meine Herren, ist jemand von uns schon mit der entsetzlichen Maschine nach Gent gefahren?“

Zuerst antwortete niemand.

Endlich sagte ein Tuchhändler — die flandrischen Tuchhändler sind nämlich von Alters her immer die größten Anhänger aller Neuerungen gewesen: — „Ich hätte es für mein Leben gerne gewagt, aber meine Mutter und meine Frau wollten mich nicht fortlassen.“

„Es ist wirklich vernünftiger zu warten, bis die Sache genügend ausprobiert ist,“ erwiderte der Speereihändler, der mit seinen halbgeschlossenen Augen, den aufgeschwemmten Lippen und absteigenden Ohren so recht das Urbild eines vorsichtigen Menschen präsentierte. „Wenn durchaus Deine und Köpfe abgehen müssen, so ist es besser, daß... nicht wahr, meine Herren?“

Und die sieben oder acht Anwesenden antworteten im Chöre:

„Gewiß, daß dann andere herhalten.“

„Meine Herren,“ flötete eine dünne Stimme vom Ende des Tisches her, als käme sie aus dem Grabe: „Meine Herren, alles wird überleben. Es passieren vielleicht einmal viel weniger Unglücksfälle mit den Eisenbahnen, als wir jetzt mit den Postwagen zu verzeichnen haben.“

„Man sieht wohl, daß auch Sie zu denen gehören,“ antwortete Herr Bombance. „Sie halten sich gewiß verpflichtet, weil Sie einige Jahre Ingenieurstudien getrieben haben. Aber lassen Sie uns ein wenig darüber plaudern. Können wohl die Unglücksfälle mit den Postwagen, die doch höchstens zu einer Quetschung oder einem Beinbruch führen, in Vergleich kommen mit den furchtbaren Katastrophen, zu denen die Eisenbahnen Veranlassung sein können?“

„Stellen Sie sich doch einmal diese Bäume vor, die durch die Lüste saufen und sich in die Täler stürzen. Welche Dummheit!“

„Die Unglücksfälle mögen schwerer werden, aber gewiß nicht so häufig.“

„Das ist noch gar nicht erwiesen,“ sagte Herr Bombance, der sich nicht überzeugen lassen wollte. Nehmen Sie einmal an, hier steht ein Eisenbahnzug und dort ein Postwagen: der Lokomotivführer so wohl wie der Kutcher haben ein Glaschen über den Durst getrunken; das kann doch vorkommen, nicht wahr? Wenn der Kutcher nicht mehr im Stande sein sollte, seine Pferde zu führen, so ist immerhin noch die Möglichkeit vorhanden, daß die Pferde ihn führen; aber bei der Eisenbahn? Stellen Sie einen betrunkenen Lokomotivführer auf seinen Posten, und mit der Eisenbahn ist es aus.“

„Eisenbahn aus! Eisenbahn aus,“ murmelte die dünne Stimme, „was versteht ihr davon!“

Jetzt nahm Herr Vanderfull das Wort.

„Meine Herren,“ sagte er, „ich habe nur wenig hinzuzufügen. Wenn jemand unter Ihnen den Wunsch hegen sollte, das neue Beförderungsmittel zu versuchen, das soeben im Entfernen ist, so tun Sie gut, sich zu beeilen; denn ich weiß aus sicherer Quelle, daß die Eisenbahnen nicht mehr lange benutzt werden.“

„Wirklich, Herr Vanderfull?“ fragte man gleichzeitig von anderen Seiten.

„Gewiß, meine Herren. Es liegt doch auf der Hand, daß, wenn diese Art der Fortbewegung sich verallgemeinert, sie den vollständigen wirtschaftlichen Ruin der Staaten herbeiführen würde. Wo sollte man das notwendige Geld hernehmen, um alle die Vandrereien anzufangen und kostspieligen Schienenwege einzurichten? Man müßte die Steuern verdoppeln, verdreifachen und doch bezahlen wir, weiß der Himmel, der Steuern schon mehr als genug!“

Ein Weisfalkenmurmeln lief durch die Reihen der Versammlung.

„Dann, meine Herren, hat man ausgerechnet, daß bald alles Eisen und alle Kohle, die die Erde erzeugt, erschöpft sein würde und daß der Preis dieser beiden für so manchen Zweig der Industrie ganz unentbehrlichen Materialien in entsetzlicher Weise steigen würde.“

„Eisen und Kohle würden ein Luxusgegenstand werden und man fragt sich vergebens, was man später für Flugmaschinen und Adergeräte bezahlen würde. Aber das ist noch nicht alles, meine Herren.“

Die Versammlung ergriff ein Schaudern.

(Fortsetzung folgt.)

Frau Lore.

Roman von S. J. J. J.

(Nachdruck verboten.)

„Denke nur stets daran, welches Unglück der alte Herr erfahren hat, dann wirst Du Mitleid haben und Geduld. Im übrigen wird er sich wenig um Dich kümmern, nachdem was Wieblich über ihn erzählt.“

„Das wäre das Beste, Onkel Forstmeister,“ antwortete Lore bedrückt auf. „Aber wie wirst Du mir helfen und unsere Groß-Urkel.“

„Ja, Kind, uns wird es nicht besser gehen. Aber meine Zeit ist doch hier bald abgelaufen, und ich habe so was von einem künftigen Oberforstmeister läuten hören.“

„Was Du nicht sagst! So ein Heimlicher bist Du? Da nützt Du einfach fortgelaufen und wir hätten allein hier geblieben.“

„Dann hoffe ich ja auch sehnlichst auf diesen Posten für Deinen Mann, Lore; so können wir uns in dem Punkte keine Vortwürfe machen,“ wehrte Braun den Angriff ab.

„Unser liebes Schwarzbach,“ sagte Lore ganz traurig vor sich hin. „So schön wie hier wird es im ganzen Leben nicht wieder.“

„Noch viel, viel schöner wirds mein liebes Frauenchen,“ Walter stand mit Werner auf der Schulter hinter ihr. „Unser Junge soll doch später Landwirt werden, da kann er gar nicht früh genug aufs Land hinaus.“

Lores Augen öffneten sich weit: „Landmann soll er werden? Davon höre ich heute das erste Wort.“

„Auf unseren Gütern auf dem Monde,“ lachte Schulz fröhlich auf und trabte mit dem jubelnden kleinen die Veranda hin und her, und Frau Lore atmet mit. Sie dachte nicht mehr an all das Neue, was die junge Seele noch soeben bedrückte, nein, ein

fröhliches Kind des Augenblicks überbot sie Jung Werner in übermütiger Lust. Und der Forstmeister blickte feuchten Auges auf das jugendliche Glück der drei. Wie bald würde er es nur als liebe, unvergessliche Erinnerung besitzen!

Tiefblauer Himmel lachte über die Fluren. Die Sonne sandte noch so feurige Strahlen herab, als hätte sie sich im Kalender geirrt, und man zählte heute nicht den 1. Oktober. Und diese Fernsicht in der klaren Herbstluft! Weilenweit sah man übers Land, über Stoppel und dunkelgrüne Roggenfelder, über Wiesen und Brachen, bis zum dunklen Strich da drüben, wo die Wälder beginnen. Weit hin verfolgte das Auge die Chauffee und Landwege, kenntlich an den Baumreihen, die zu beiden Seiten liefen. Silberfäden fuhren eilig durch die Luft, getragen von den frischen Winden, die so köstlich erquickend über diese nordischen Lande wehen.

Frau Lore atmete tief auf. Sie sah neben dem Gatten in einem auf der Chauffee eilig dahin rollenden Halbwagen, in dessen weiterem vordem ein schwebendes, altmodisches Familienbüchse von zwei tüchtigen Adergäulen gezogen, sich demühte, den Abstand zu halten, um nicht ins Hintertreffen zu geraten.

„Es ist doch nett, Walter,“ sagte Lore leise, daß der alte Herr uns den offenen Wagen schenkte, da kann man sich doch ordentlich umsehen.“

Ihr Mann hatte offenbar gar nicht zugehört, mit ganz verträumtem Ausdruck starrte er hinaus in das Weite, und als seine kleine Frau ihn am Kniele zuippte, antwortete er zerstreut: „Ja, Lore, da drüben muß Goffelde liegen.“

Silbern verflang Lores Lachen in die Weite, und der Kutcher da drüben grinsten ruhig mit, obwohl er nicht wußte, warum. Das war eine Lustige dahinter im Wagen. So eine hatte er lange nicht gefahren. Der Herr gefiel ihm auch, vor den würden sie schon Respekt haben. Wie statisch er ausah, und die besten Augen! Die würden schon dem Diebesgesindel heimleuchten, das den Herrn Baron an allen Ecken bestahl. Ach, und die Kinder! Der Bub war ein strommer Kerl, er hatte doch gleich zu ihm auf den Boden gewollt, und die Lütte Dora läßt es gerade wie eine Märchenprinzessin mit den schlafenden Säulen und den blitzenden Augen. Nein, alles, was recht war, die Frau Siegfried hatte nicht zu viel gesagt; das waren vornehme Herrschaften. Zu diesem Resultat war Kutcher Christian gerade gelangt, als ihn eine Frage des Affessors aufhielt: „Ja, Herr Affessor da drüben liegt Goffelde. Der Kirchthurm ist schon zu sehen.“

„Oh Frau Siegfried, wußt ihr noch zur rechten Zeit mit allem fertig geworden ist?“ fragte Lore, „es war doch zu nett von der Alten, daß sie vorausfuhr und alles so weit einrichtete, damit wir heute schon dort schlafen können. So dürfen wir doch zuhause reiten.“

Das Kinderzimmer ist all fertig,“ mischte sich Christian in das Gespräch. „Die Frau Siegfried hat schon mächtig gekafft, und das neue Mädchen ist auch all da, es ist Schäfers Mäde. Sie hat im Schloß schon allerbald angenommen, so kann sie Frau Affessor schon nett zur Hand geben. Willig ist sie ja.“

„Das ist mir lieb zu hören, Christian. Und es ist wohl alles heil angekommen?“

„Ich denke doch, Klang es vom Bod herunter, nur der eine Spiegel hat einen Sprung und die große Kiste fiel vom Wagen herunter, es fradte nur man. Warum hielt die dummen Kerls nicht fester. Und dann war da so ein großes Bild, das stellten sie an die Wand und nichts davor, na, da muß es doch umfallen. Und — und —“

„Hören Sie auf, hören Sie auf, Christian, mir wird ja angst und bang,“ rief Frau Lore kläglich, „ich finde wohl nur noch Stidguit.“

„Wird so schlimm nicht werden Weibchen!“ tröstete Walter, „und nun fahren Sie ein wenig schneller, Christian, damit wir noch bei Zeiten in Goffelde ankommen. Die prächtigen Pferde können es ja leisten.“

„Zu Befehl, Herr Affessor!“ sagte der Kutcher geschmeichelt, seine Peitsche fuhr über den spiegelblanken Rücken der schönen Kappen hin, daß sie ihre Gangart beschleunigten und die Familienkutsche weit zurückließ.

Mit atemloser Spannung sah Walter zur Rechten und zur Linken, als der Kutcher sich herumdrehte mit den Worten: „Hier fängt Goffelde an.“

Der Wagen bog in einen Landweg, und bei langsamer Fahrt sah Walter die Stätte seiner künftigen Tätigkeit an sich vorbeiziehen. Lore merkte, daß er nicht geföhrt sein wollte. Sie sah auch neugierig dem Unbekannten entgegen, aber die Erregung ihres sonst so ruhigen Mannes blieb ihr ganz unverständlich. Sie blickte ihm immer heimlich von der Seite an, es war, als ob sie gar nicht dabei sei. Brennen des Auges, den Kopf etwas nach vorn geneigt, blickte er über die Felder und Wiesen. Jetzt blickte es in seinen Augen auf, das Schloß wurde sichtbar, ein stattliches, altes Gebäude, von einem mächtigen Turm flankiert.

Wie oft hatte Walter es im Bilde geschaut. Die Kappen bogen in eine Allee hochragender Linden ein, um deren Laub schon der Wind sein hehrliches Spiel begann. Im Sommer mußte es hier sein wie in einem Dom.

Weit zur Rechten bog sich Walter zum Wagen hinaus und blickte dem Hause seiner Väter entgegen. Jetzt stieg es in ihm empor in Liebe und Trauer, und er drückte die Hand seines Weibes, die sich in die feine gekühlte hatte, als wollte Lore ihn mahnen, daß auch sie noch da sei.

„Dahheim!“ sagte er mit einer Heftigkeit, die Lore unverständlich war. Dann hielt der Wagen an einem langgestreckten, freundlichen Hause, welches zur Rechten der Allee lag, ehe die eigentliche Aufsahrt zum Schloß begann.

Frau Siegfried stieg zur Haustür hinaus, gefolgt von einer drallen Magd, und alles ging vorwärts unter in dem Schwall der Begrüßung und stillen Tätigkeit, die sich nun entsfaltete. Die alte Wastische war auch herangekommen und entlud die Kinder und das Kinderanbieten, sowie Gepäcksstücke in eglischer Art in den geräumigen Vorraum des Hauses. Und nun begann die erste Inspektionsreise, wie Frau Lore sagte.

Während das Mädchen dem Kinderanbieten den

Weg in ihre Reich zeigte, schritt das Ehepaar unter Frau Siegfrieds Führung durch das Haus. Alle Zimmer lagen zu ebener Erde. Da war gleich zur Rechten das Zimmer ihres Mannes, an das sich ein freundliches Zimmer für Lore schloß. Dann kamen zwei Schlafzimmer, schon fix und fertig eingerichtet, das eine nach vorn liegend, und das andere nach hinten mit dem Blick auf den Wirtschaftshof. Daran schloß sich ein geräumiges Kinderzimmer. Es folgten die Küchenräume, und zur Rechten des Hofes wieder nach vorn heraus lagen zwei große Zimmer, deren eines ein geräumiges Wohnzimmer werden sollte. Oben im Giebel lagen ein paar freundliche Fremdenzimmer. Lore kam sehr befriedigt von ihrem Rundgange wieder in ihres Mannes Zimmer an, und als Frau Siegfried in den Küchenräumen verschwand, fiel sie Walter an den Hals und erklärte, es sei wunderbar schön hier, fast so schön wie in Schwarzbach.

„Mein Herzweib,“ erwiderte er gerührt, „Gott segne unseren Eingang, möchte er der Beginn einer neuen, glücklichen Zeit werden.“

Arm in Arm standen sie am Fenster und blickten zu dem stattlichen alten Gebäude hinüber, welches den stolzen Namen eines Schlosses mit Zug und Recht trug. Lore mit neugierig blühenden Augen, Walter in tiefen Sinnen. Würde er den Schlüssel finden zu der vererbten, alten Seele, die sich in jeder mit ihrem harten Gesicht von der Welt abschloß, um hier auf eigener Scholle ein wunderliches Eindeleben zu führen?

Aber eins hatte sich der alte Mann bewahrt. Aus den kurzen Verichten des Forstmeisters von Biblitz ging es klar hervor, daß der Gutsheer die Liebe und Zuneigung zu der einzigen irdischen Natur stets lebendig hielt, und von da fand sich wohl auch der Weg zu dem Menschen zurück. Tief im Verborgenen irrschwebte der lebendige Quell, wenn auch Äsche und Moder von vielen Jahrzehnten darüber lag. Das kommende Alter hatte vielleicht die Kraft nicht mehr, das niedersubalten, was mit Recht ans Tageslicht wollte.

Das Alter braucht Liebe, treue, uneigennütige Liebe, den wärmenden Sonnenchein freundlicher Anteilnahme und den Anblick frisch emporwachsender Jugend.

Das alles konnte Walter ihm geben, und Lore, die liebe, heitere Frau, sollte in ihrer Unbefangenheit seine beste Helferin sein. Er beugte sich zu ihr nieder und blickte in die klaren braunen Frauenaugen: „Du wirst immer Geduld mit ihm haben, Lore, wenn er in dein Leben treten sollte!“

„Dahheim!“ sagte er mit einer Heftigkeit, die Lore unverständlich war. Dann hielt der Wagen an einem langgestreckten, freundlichen Hause, welches zur Rechten der Allee lag, ehe die eigentliche Aufsahrt zum Schloß begann.

Frau Siegfried stieg zur Haustür hinaus, gefolgt von einer drallen Magd, und alles ging vorwärts unter in dem Schwall der Begrüßung und stillen Tätigkeit, die sich nun entsfaltete. Die alte Wastische war auch herangekommen und entlud die Kinder und das Kinderanbieten, sowie Gepäcksstücke in eglischer Art in den geräumigen Vorraum des Hauses. Und nun begann die erste Inspektionsreise, wie Frau Lore sagte.

Während das Mädchen dem Kinderanbieten den

Weg in ihre Reich zeigte, schritt das Ehepaar unter Frau Siegfrieds Führung durch das Haus. Alle Zimmer lagen zu ebener Erde. Da war gleich zur Rechten das Zimmer ihres Mannes, an das sich ein freundliches Zimmer für Lore schloß. Dann kamen zwei Schlafzimmer, schon fix und fertig eingerichtet, das eine nach vorn liegend, und das andere nach hinten mit dem Blick auf den Wirtschaftshof. Daran schloß sich ein geräumiges Kinderzimmer. Es folgten die Küchenräume, und zur Rechten des Hofes wieder nach vorn heraus lagen zwei große Zimmer, deren eines ein geräumiges Wohnzimmer werden sollte. Oben im Giebel lagen ein paar freundliche Fremdenzimmer. Lore kam sehr befriedigt von ihrem Rundgange wieder in ihres Mannes Zimmer an, und als Frau Siegfried in den Küchenräumen verschwand, fiel sie Walter an den Hals und erklärte, es sei wunderbar schön hier, fast so schön wie in Schwarzbach.

„Mein Herzweib,“ erwiderte er gerührt, „Gott segne unseren Eingang, möchte er der Beginn einer neuen, glücklichen Zeit werden.“

Arm in Arm standen sie am Fenster und blickten zu dem stattlichen alten Gebäude hinüber, welches den stolzen Namen eines Schlosses mit Zug und Recht trug. Lore mit neugierig blühenden Augen, Walter in tiefen Sinnen. Würde er den Schlüssel finden zu der vererbten, alten Seele, die sich in jeder mit ihrem harten Gesicht von der Welt abschloß, um hier auf eigener Scholle ein wunderliches Eindeleben zu führen?

Aber eins hatte sich der alte Mann bewahrt. Aus den kurzen Verichten des Forstmeisters von Biblitz ging es klar hervor, daß der Gutsheer die Liebe und Zuneigung zu der einzigen irdischen Natur stets lebendig hielt, und von da fand sich wohl auch der Weg zu dem Menschen zurück. Tief im Verborgenen irrschwebte der lebendige Quell, wenn auch Äsche und Moder von vielen Jahrzehnten darüber lag. Das kommende Alter hatte vielleicht die Kraft nicht mehr, das niedersubalten, was mit Recht ans Tageslicht wollte.

Das Alter braucht Liebe, treue, uneigennütige Liebe, den wärmenden Sonnenchein freundlicher Anteilnahme und den Anblick frisch emporwachsender Jugend.

Das alles konnte Walter ihm geben, und Lore, die liebe, heitere Frau, sollte in ihrer Unbefangenheit seine beste Helferin sein. Er beugte sich zu ihr nieder und blickte in die klaren braunen Frauenaugen: „Du wirst immer Geduld mit ihm haben, Lore, wenn er in dein Leben treten sollte!“

„Dahheim!“ sagte er mit einer Heftigkeit, die Lore unverständlich war. Dann hielt der Wagen an einem langgestreckten, freundlichen Hause, welches zur Rechten der Allee lag, ehe die eigentliche Aufsahrt zum Schloß begann.

Frau Siegfried stieg zur Haustür hinaus, gefolgt von einer drallen Magd, und alles ging vorwärts unter in dem Schwall der Begrüßung und stillen Tätigkeit, die sich nun entsfaltete. Die alte Wastische war auch herangekommen und entlud die Kinder und das Kinderanbieten, sowie Gepäcksstücke in eglischer Art in den geräumigen Vorraum des Hauses. Und nun begann die erste Inspektionsreise, wie Frau Lore sagte.

Während das Mädchen dem Kinderanbieten den

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

11. Januar.

1569: Abhaltung der ersten Lotterie in London. 1784: Erste Aufführung von Schillers „Fiesko“ in Mannheim. 1811: Dierckson, Junfer, geb. (Robowig). 1811: C. F. Nicolai, Buchhändler, f. (Berlin). 1829: J. von Schlegel, Dichter, f. (Dresden). 1847: Karoline v. Wolzogen, Schriftstellerin, f. (Jena). 1871: Sieg bei Reims.

12. Januar.

1519: Kaiser Maximilian I., der erste Kitter seiner Zeit, f. (Weß). 1746: Johann Heinrich Besalozzi, Pädagog, geb. (Zürich). 1842: François Coppe, franz. Dichter, geb. (Paris). 1888: Präsin Dahn-Bahn f. (Wainz). 1888: Cesar Retich, Zeichner, f. (Niederlohnitz bei Dresden).

Der 12. Januar

Wird in Fladern und Bradant nach einem alten eigen-tümlichen Brauche als besonderer Feiertag gefeiert. An diesem Tage nämlich sind die Frauen die Herren im Hause und die Männer müssen im Bett liegen bleiben. Der Ursprung dieses seltsamen Brauchs soll in folgenden mittelalterlichen Vorurteilen liegen. Der Schmied vom Coarlem war gegen seine Vasallen hart und grausam verfahren, um denselben von letzteren in seinem Schloße belagert, mußte er nach langer Belagerung endlich kapitulieren. Seine Gemahlin aber, die wegen ihrer Herzensgüte sehr beliebt war, erhielt die Erlaubnis, beim Abzug aus dem Schloße das wertvollste, das sie besaß, mit fortzunehmen. Da dachte die mutige Frau ihren Gatten in eine Kiste und trug ihn davon. Unwillkürlich denkt man bei diesem dem flandrischen Volksfeste zu Grunde liegenden Gedächtnis an die gleiche Tat einer ganzen Weiberzunft — der Weiber von Weinsberg.

Aus der Reichshauptstadt.

Gisport. — Eine reiche Frau. — Hoch- und Untergrundbahn. — Folgen des Brandes in Chicago.

p. Berlin, 8. Jan.

Wenn auch ohne Schnee, so hat doch der kalte Winter nun seine Herrschaft richtungslos angetreten; der Wind weht recht grimmig um die Strafgefangenen und sorgt dem Weizhändler für ein gutes Geschäft. Auf den Eisbahnen herrscht reges Leben vom frühen Morgen bis in die späte Nacht; auch der Kronprinz huldigt eifrig dem Eisport und hat kürzlich auf einer Potsdamer Eisbahn zur größten Freude der Kinderwelt einen mit zwei lustigen Meinen besetzten Eisgiganten mit Brandor und Ueganz munter über die Eisbahn gezogen. Die Reist mag ihm nicht schwer gefallen sein, zumal die Segeln, die er an den Armen befestigt hatte, ihm die Arbeit sehr erleichterten. Aber die übrigen Monarchen...

(Fortsetzung folgt.)